

Zu den Flammen.

Schicksal von P. Dingo.

Es war zur Zeit des Zulufrieges in Südafrika im Jahre 1879. Ich gehörte mit mehreren anderen Deutschen einem Freiwilligenkorps an, das, im Dienste Englands's stehend, gegen die Zulus kämpfte.

Ein Begleiter war bald gefunden. Es war ein auf einer Missionstation erzogener farbiger meiner Bildung, dem man sich bei seiner guten Orts- und Sprachkenntnis der verschiedenen Kaffernämme wohl anvertrauen konnte.

Mittlerweile war es stockfinster geworden. Wir mußten dicht aneinander reiten, um uns nicht zu verlieren. Plötzlich zog mein Begleiter die Zügel kraß an und horchte in die Nacht hinaus.

Auf mein Befragen über Woher und Wohin berichteten die Kaffern, sie seien von ihrem Kommandeur, dessen Namen sie nicht genau angeben vermochten, mit noch mehreren Gefährten beordert worden, einige Hundert Stück Vieh aus einem jenseits des zu passierenden Flusses gelegenen Kraal in's Lager zu schaffen; ihre Kameraden seien eine Streife vorausgeritten, der Ausweisbrief sei bei diesen.

Es mochte etwa eine Stunde geschwunden sein, als wir einen kleinen, aber sehr reizenden Nebenfluß des Weißen Umbolosi zu passieren hatten, der sich in vielen Windungen dahinschlängelt. Dreimal mußten wir diesen Fluß durchschreiten, und da wir eine tüchtige Streife Wegs bereits zurückgelegt hatten, zog ich es vor, uns und unsere Thiere eine kurze Rast zu gönnen.

Wir verabschiedeten sich unsere Begleiter, um, wie sie meinten, auf einem kürzeren Wege ihrer Bestimmungsort zu erreichen. Feindliche Schaaeren waren in diesem Theile nicht zu vermuthen, wir brauchten also einen Ueberfall nicht zu fürchten.

Wir verzehrten einen Gales und gedörrtes Fleisch, bei welcher Gelegenheit ich meinem Begleiter fragte, was er von der Sache halte. „Oh Sir,“ erwiderte dieser in seinem Kauderwelsch, einem Gemisch von Holländisch, Englisch und Deutsch, „de Kaffers sien nie van unfer Korps, det is Spioners,“ weiter war jedoch nichts aus ihm herauszubringen.

Mein Begleiter hand auf, band die Pferde in nächster Nähe an den Busch und lauerte sich dann auf den Boden, wie die Schwarzen es zu thun pflegen. Plötzlich wurde ich von einer ungewöhnlichen und unbezwingbaren Müdigkeit übermannt und fiel in fieberiger Stellung in einen leichten Halbchlummer. Ich träumte, man habe mich in einen engen Raum gesperrt, ein drückendes Gefühl bemächtigte sich meiner, und heißer Wind schlug über meinen Kopf hinwegzufahren. Es war mir, als ob das Dach des Hauses glühend heiß geworden sei und auf mich zu stürzen drohte. Die Hand meines Begleiters lag schwer auf meinem Arm, wodurch ich nach einigen Minuten erwachte.

Mit einem Ruck richtete ich mich empor. Was war das? Die Luft schien mit diesem Rauch erfüllt zu sein, ich rieb mir die Augen, es war kein Traum mehr, was ich da sah, nein, es war die rauhe

Wirklichkeit! Ein dichter Qualm drückte sich rings um uns bemerkbar, dazu machten wir ein Geräusch, als ob von allen Seiten ein Schnellfeuer auf uns abgegeben würde. Ein plötzlicher Windstoß betriebl den Rauch, und nun sahen wir uns rings von Feuer umgeben, und nirgends ein Ausweg. Immer näher und näher wälzte sich die Gluth und trieb uns Franken in's Antlitz. Mit wilden Blicken der Wuth und des Entsetzens starrte mein Begleiter in die feurige Umgebung und rief: „Ja Baas, id hatt et gesacht, de Kaffers is no gut, de hatt de Gras gefeuert, de will rooht uns.“

„Was thun?“ sprach ich mehr zu mir, als zu meinem Begleiter. „Nix nix,“ erwiderte dieser, indem er sich resignirt hinbückte und die Pferde am Zügel hielt.

„Das hieße soviel, als hier elendiglich verbrennen,“ warf ich ein.

„Siderlich Baas, da is nix nix, wat uns kann duhn, uns is kein Springbof nix, dat kann spring. Ha, un de Kaffers lach nu! Lo, wenn id em hatt!“

Trohend hob Jener sein Gewehr, doch diese Aufwallung machte einer vollständigen Niedergelagerten Platz; er schien sein Schicksal erwarten zu wollen. Ich zermarterte mein Gehirn mit allen möglichen Gedanken, wie diesem Feuertode zu entkommen sei. Einen Graben um uns herum ziehen oder das Gras abschneiden, das wäre die einzige Rettung, aber woher die Werkzeuge nehmen? Es fanden uns nur zwei Taschenmesser zu Gebote und mit diesen das dicke Gras zu durchschneiden, mußten wir bald als nutzlos aufgeben. Es bot sich somit uns kein anderer Ausweg, als durch den Feuerrieg hindurchzubrechen.

Als ein starker Windstoß das Feuer rings um uns aufwirbelte, schwanng ich mich entschlossen auf mein Pferd, ein Sporenstich machte es hoch aufbäumen und indem ich meinem Begleiter zurief, mir zu folgen, stürmte ich vorwärts. Entweder waren wir gerettet oder dem Tode verfallen.

Gierig leckten die Flammen an dem Pferde empor. Plötzlich sah ich zu meiner Rechten einen Reiter durch das Feuer galoppiren. Es war mein Begleiter, der mir blindlings gefolgt war. Mein Pferd schlug die gleiche Richtung ein. Doch schlugen die Flammen über uns empor und versengten Kleidung und Haare, und während wir immer bemüht waren, die glimmenden Theile unserer Kleidung zu entfernen, flogen die beiden Pferde von Furcht und Entsetzen ergriffen, dahin, völlig hilflos. Es war ein Ritt auf Leben und Tod.

Da trat ein für uns glücklicher Moment ein. Der Wind sprang plötzlich um und trieb die Flammen hinter uns zurück. Wir waren gerettet! Unausgessenen liefen die Pferde bis hinab zum Fluße, dessen kühlende Fluthen uns und den Thieren Erquickung brachten.

Als wir dann am jenseitigen Ufer zur Erholung ausgestreckt im Graie lagen, das schaurige und doch schöne Schauspiel des Grasbrandes vor unseren Augen, und ich mir die Scene noch einmal vergegenwärtigte, da wurde mir klar, wie thöricht ich gehandelt hatte, als ich die beiden schwarzen Kerle ihren Weg verfolgen ließ. Sie hätten offenbar, als sie am Fuße des Hügel's angelangt waren, das Gras angezündet. Bei dem starken Winde, der aufsprang, war das Feuer mit rasender Schnelligkeit vorwärts geschritten; die beiden Schwarzen aber glaubten, uns so lebendig verbrennen zu können. Wir gönnten uns nur eine kurze Rast, dann ging es dem nicht mehr fernem Hauptquartier zu, wo wir zum Offizierszelt geführt wurden. Der diensthutende Leutnant erschien auch bald mit einem Licht in der Hand in der Zelthöhle, sprang jedoch erkannt und grüß, nachdem er uns gemustert und prüft nach einem Spiegel, den er mir vorhielt.

Das Erkennen des Offiziers war in der That gerechtfertigt, denn wie sah ich aus! Haupt- und Barthaar, sowie die Augenbrauen waren zum größten Theil abgefallen, und von dem ehemals dreierköpfigen Gut war nur noch der obere Theil vorhanden. Die übrige Kleidung war gänzlich verfangen. Die umherstehende Asche im Verein mit dem Schweiß und dem Wasser des Flusses hatte auf meinem Gesicht die wunderbarsten Schattirungen hervorgerufen. Mein Begleiter sah nicht minder entsetzt aus. Unsere armen Thiere aber hatten am meisten gelitten. Die dichten Haare waren verschwunden und von den Näbchen nur noch traurige Ueberreste vorhanden.

Nach erkämpfter Meldung wurde uns die erlebte Ruhe zu Theil. Am nächsten Morgen verfolgten wir die Spuren unserer nächsten Begleiter, mußten indes, da diese offenbar ganze Strecken im Flußbette entlang geritten waren, die Verfolgung schließlich aufgeben. Der Schurkenreich blieb ungerührt.

„It man artig, so heißt's: „Der w i l l was!“

„It man kurz: „Der h a t was!“

„It man traurig: „Dem f e h l t was!“

„It man lustig: „Der h a t zu viel!“

Feuerjoh!

Residenz of John Pitts, Esq., Götter Neu York.

Mister Editer!

Doroh, die Feiertagsmorgende halle dumpt gesamme durch die volksbelebte Gasse, un wehe wann sie losgelohse un mer nei inthurt is!

Mister Editer, des is net van Mir, sonner van Schiller un Goethe, amwer deswege is es doch wahr, un es is schd gesagt. Da is mir berbei.

Die Dichterworte sein Mir ganz unwillkürlich in die Feder geflosse. Nämlich, Mister Editer, Sie wisse doch: Bei dem Schall hot's gebrannt. Wie heißt's in dem Poem? „Heinte muß des Feter brenne, frisch Gesele, seid zu Hand!“

Gestern Mordens weck Mich die Allii bei Mich am Neun je schüttelte und fragte Mich: „John, weest Du was?“ „Gar nix weest Ich,“ wolt Ich eb so sage, da segt die Allii: „Der Schall is abgebrannt.“

Mister Editer, so schnell sein Ich im Lewne noch net aus'n Bett erausgeschumpf wie bei dene förchterliche News. Es sein Mir wieder Dichterworte eifalle: „Des is des Loos des Schöne uff der Erde.“ — Nämlich heint hatt beim Schall Regelstupp gecelebrat wern solle.

Also Ich in mei Kleider ene un, mitans no so viel wie ein Gedeener ze nenne, an die Brandstätt. Während daß Ich Mich gedreht hen, hot die Allii mir die schreckliche Dittals von dem Brand erzählt. Des Haus war bis uff die Erdbotte erunnergebrannt, zwei von die Kinner waren verbrannt oder im Rauch verstickt, des dritte war gesaft worn, dem Schall sei Frau hatt Brandwunde all ober. Des heißt, des is, was die Allii verzählt hot, die es von der Köhlin gebort hot, der wo's der Milchmann gefagt hot, wo es zum Bader gewöhnt hen, wo selwer mit sein Wage voroefahren is un dibeits mit dem Poliesmann getalt hot, wo e Eperwies war un als Polies-Hiro mit Gefahr von sein eigene Lebe un große Damschhohn voll Whiskey gerett hot, wo er nachher, ebenfalls mit Gefahr seines Lebens (es war nämlich von dem billige) mit Hülf von e paar mittelidige Nachbarn ausgetrunke hot.

Of course, Mister Editer, Ich hen ja gewußt, daß es net so schlimm is, wie die Allii es verzählt hot, dann nämlich, wann des, was die Allii gesagt hot, werlich wahr gewese war, dann hatt die Allii verzählt, daß der ganze Stad verbrannt un zwanzig Menschlebe ze befrage wern.

Ich sein amwer doch so schnell wie möglich an die Brandstätt. Es hot werlich gebrannt gehatt beim Schall. Des Haus hot noch gefasste, amwer inwendig was des Weisse ausgebrannt. Person sein aach keene verbrannt.

Bei so eme Unglück, Mister Editer, da zeige sich die Eigenschafte von der schändliche Menschheit im beste Bild. Wie Ich an die Brandstätt gefasste sein, war natürlich die ganze Nachbarschaft verlammet. Jeder hot gesammert un hot gesagt, es war e förchterliche Unglück. Es hot amwer doch Jeder von die Anwesende, wo gewissermaße lauter Leidtragende warn, bei sein Bedauern en Zufuß gemacht, der en tröstliche Gedante for ihn gebildet hot.

Der Eine von die Leidtragende hot gesagt, der Schall hot ihm forchtbar leid thun, obwoh er nix derbei verlieren that, dann es war ja doch Alles an die Brucerie vermagt gefasste. E Annerer hot aach gefagt, des Unglück von Schall hot ihm forchtbar nahe gehn, obwoh er wißt, daß der Schall ischur e gutes Geschäft bei der Saach made that. Wieder e Annerer hot gefagt, es war e merkwürdige Robinson's, daß des Feter grad jetzt ausgebragt war, wo der Schall in die nezte Trage e große Note eifolste hatt, wo ihm des Zinsdurengeld händy derbei ereifinne that. Un dann sein allerhand Hints gemacht wern, daß die Entschungsurlach von dem Feter gar so unerklärlich war. Von eme ganz intime Freund von Schall, wo, soviel Ich weest, ziemlich viel hot anschreiwelohse un ziemlich wenig derbei bezahlt hot, hen Ich fogar des Wort „Kerosin“ gemeinschent gehört. Wie Ich den gefragt hen, was er da damit gemeent hatt, hot er gefagt: „Oh, gar nix,“ un hot so eigenthümlich gesmeilt.

Es war'n Lädies unner die Leidtragende un die hamwe natürlich allmanner gesennt unner des förchterliche Unglück, was das Zeug gehalt hot. Natürlich hamwe die Weibseil all die Misses Schall am meiste bedauert, wo fo e gute Frau gewese war, nor of course e Bihle hochmüthig, un namentlich seit sie des Sielstin'schädelt getriegt hatt, was es nimmer mit ihr ausgehalte gewese, obwoh des Schädelt, wo mit verbrannt is, gar net neu gefasste gewese, sonner von e Schuld angenomme gewese war, un dann war es gar lei ächtes Sielstin gewese, sonner Blisch oder sunstige e Jmittschen, un ihr Öhring,

wo sie so propig dermit gethon hatt, war'n aach Sielstin gewese un amwerhaupt hatt's die Misses Schall gar nei nötig gehatt, so forchtbar hoiz ze thun, dann sie hatt gedient, es daß der Schall sie geberath hot un mer that sich aach sunst noch allerhand erzähle, for Jüßens von dem ichone junge Bartheier, den der Schall so plöschlich enaus geschmisst hat, des müßt doch e Kielen gehatt hamwe un so weiter, Mister Editer.

Uf emol is es still geworre. Der Schall un sei Frau, wo bei Nachbarleit Unnerkunft gefasste gehatt hamwe, sein uff'm Schauplatz erliche. Die männliche Leidtragende hamwe dem Schall stumm amwer ausdrucksvoll die Hand gedrückt (der, wo dorch Keuhen gemeinschent hot, war der Erste beim Handstöße), un die weibliche Leidtragende hamwe die Misses Schall abgetriht un gekennt derbei. Es war während, ze sehe, wie des Mitleid die gute Menschle bewegt hot.

Ich hen de Schall in de nechte Serluhn genomme un hen em Redeweis gesehe, wie er es made müßt mit der Zinsdureng un dann hen mer glei zu Allem getendet un zwar mit dem Mitleid, daß die ganze Saach heint schun gescht is. Uf emwermerde kriegt der Schall sei Geld. Er hat ganz gut ausgemacht bei dem Unglück. Die Misses Schall hot sich aach getriht. Nor ihr selwer eigemachte Sauerkraut, die deutsche Federpoststiften, un daß in dem Report amwer des Feter in der Zeitung ihr Name falsch gepeltt war, des, segt sie, werd sie im Lebe net verchmerze könne.

Worge hat der Schall an sein neue Platz Grand Opening, amwermerde hot er Geburtstags un de Tag drauf Regelstupp.

Hierzu ladet ei, wolt Ich sage: Mit Rigards Yours

John Pitts, Esq.

Wie Ich die Brandstätt gefasste hen, da sein mir in Gedante an des viele Geld, wo Ich schun beim Schall gefasste hen, die Dichterworte eifalle: „Ginen Bild nach dem Grabe seiner Habe sendet noch der Mensch retour.“

Ihnen dasselbe wünschend

Der Obige Esq.

Aus dem Leben des Komikers Scholz.

Dieser Tage wurden in Wien die Gebeine des 1857 verstorbenen Komikers Wenzel Scholz auf dem alten Dornbacher Friedhof ergraben und nach Traunkirchen überführt, wo eine Einsegnung des einft hochgeleiteten Schauspielers ein Mausoleum für ihre Familie errichtet hat. Aus diesem Anlaß wollen wir eine Anekdote aus dem Leben Scholz's in Erinnerung bringen, die eine Probe von der Art seines komischen Talents bietet. Eines Tages, es war im Jahre 1819, sah der damalige Direktor des Grazer Stadttheaters mit einigen Studenten in einem Kaffeehaus und blickte sich im Laufe des Gespräches hin, daß es so schwer sei, einen tüchtigen Komiker aufzutreiben. Da meinte ein Student, das sei wohl nicht so schwierig, wenigstens wisse er in nächster Nähe von Graz, in Marburg, einen Komiker, der in seinem Fache ganz ausgezeichnete leiste und gerne einen Rufe nach Graz folgen würde. Der Direktor fragte den Sprecher, in welcher komischen Rolle er denn den betreffenden Schauspieler gesehen habe. „Als Rathsherr in der „Jungfrau von Orleans“, war die verblüffende Antwort. „Aber das ist doch keine komische Rolle!“ rief der Direktor. „Allerdings nicht, aber Herr Scholz, so heißt der betreffende Schauspieler, machte eine solche daraus. Doch ich will Ihnen die Sache auseinandersetzen,“ meinte der Student, man gab am Marburger Theater also Schiller's unsterbliche „Jungfrau“, die Rolle des Königs lag in den Händen des Direktors, die des Rathsherrn, wie erwähnt, hatte Scholz übernommen. Mit weiterlicher Stimme hatte Scholz gerufen: „O König, hilf uns! Unserer Noth gedenke!“

Und mit aller Emphase der Direktor darauf die Verse: „Kann ich Armeen aus der Erde stampfen? Wächst mir ein Kornfeld auf der staehen Hand? Reißt mich in Stücke, reißt das Herz mir aus, Und münzet es statt Goldes! Blut hab' ich Für Euch, nicht Silber hab' ich, noch Soldaten!“

Scholz wiederholte seine Bitte mit noch eindringlicherer Stimme, die sich schier bis zu Verzweklungenstößen steigerte, als der Direktor König abwinnte. Scholz wich noch immer nicht. Endlich repetirte auch der Direktor die letzten Verse, in der Hoffnung, dem Schauspieler, der augenscheinlich sein Gedächtniß verloren hatte, die Situation wieder in Erinnerung zu bringen. Da streckte plötzlich der Rathsherr dem verblüfften „König“ die Rechte entgegen und sprach in lebenswürdigem Tone: „Aber i hitt Jhna, Herr Direktor, moderiren Sie sich doch a wengert! Wer will denn Jhna Blut oder gar Gold und Silber! Zahlen's uns nur a paar Popierförlin (Papierguden) auf die rückständige Gage und wir sein ganz 'friedel!“ Raum hatte das Publikum die Situation erfasst, als es in schal-

lendes Gelächter und losender Beifall ausbrach, der Vorhang mußte sich senken und mit der „Johanna wor es für ditzmal vordel.“ Als der Student seine Erzählung beendet hatte, ließ sich der Grazer Direktor nochmals den Namen nennen und einige Tage darauf fuhr er nach Marburg. Nach langem Suchen stoberte er endlich Scholz auf, und zwar in dem Dachstümmerchen einer Scheune, wo der in tiefster Noth befindliche Künstler mit seiner Familie ein Obdach gefunden hatte. Er wurde nach Graz engagiert, wo er bis 1826 blieb, von da kam er nach dem Josephstädter-Theater nach Wien, das damals seine Glanzperiode hatte. Er wußte sich die Gunst des Wiener Publikums im höchsten Grade zu erwerben, eine Gunst, die ihm bis zu seinem Tode erhalten blieb.

Im uralten Cronberg.

Historie und Sage weben sich um die idyllische Taunusstadt Cronberg, in dem sich das Schloß Friedrichshof, das Krankenheim der deutschen Kaiserwitwe Friedrich, wie ein englisches Castell erhebt.

Die Herren von Aseburne, die bereits 965 zum ersten Mal vorkommen und deren Geschlecht einft die Zahl von 332 aufgewiesen haben soll, hatten ihr kaiserliches Lehn in dem heutigen vor Cronberg liegenden Eschborn. Aseburne bedeutet Eschborn, ein Name, der jedenfalls mit der Esche, dem heutigen Baum der alten Germanen, in Verbindung steht. Im Jahre 1219 theilte sich das Geschlecht der Aseburner in den Kronen- und in den Fingelstamm, im Jahre 1230 verließ Hartmuth I. von Eschborn seine Stammburg und errichtete sich eine neue Burg, deren nachfolgender Besitzer den Titel Herr von Cronberg annahm. Die Cronberger waren ein gar rautes Geschlecht und namentlich im 14. Jahrhundert weit und breit gefürchtet ob ihres Raubritterthums; sie waren aber in der Ausübung ihres nicht nur ritterlich geltenden Berufes nicht nur sehr grausam, sondern auch sehr klug, und darum suchten sie Anstuf an Kaiser Karl und an den mächtigen Erzbischof und Kurfürsten von Mainz. Und sie fanden, was sie suchten, und so wurde der Raubritter Ulrich von Cronberg (1353-1386) Minister des Kurfürsten Garlach, Ertruchseß, Vicomd (Statthalter) im Rheingau und kaiserlicher Rath. Er war ein Mann von Energie und Einfluß, er setzte es beim Kaiser durch, daß Cronberg zur Stadt erhoben wurde und die Verleihung eines eigenen Gerichts mit sieben Schöffen und dem Rechte des Blutbanns erhielt. In den Fehden mit den Städten begannen nun die zu Macht und Ansehen gelangten Cronberger eine bedeutsame, aber keineswegs sympathische Rolle zu spielen. Die Städte, an ihrer Spitze Frankfurt a. M., verbanden sich gegen die Ritter, und die Frankfurter setzten alles daran, um den Cronbergern endlich dann Handwerk zu legen, aber stets wurden die „Pfefferkörbe“ auf's Haupt geschlagen. Als 1803 durch den Hauptbeschluss der Reichsdeputation zu Regensburg die geistlichen Fürsten ihres weltlichen Besitzes für verlustig erklärt wurden, fiel Cronberg, das 1704 nach Ableben des letzten Cronbergers Johann Nikolaus trotz des Protestes der ritterlichen Verwandtschaft Eigentum des Erzbischofs Lothar Franz von Mainz geworden war, an Nassau und mit dessen Annexion im Jahre 1806 an Preußen.

Eine Episode aus den Krönungstagen des Jahres 1861

erzählt die „Elb. Ztg.“ im Hinblick auf das bevorstehende 200jährige Jubiläum der preussischen Krönung: Es war am 18. October 1861. Von einem Hügel des Königsberger Schloßgebäudes war damals nach der Schloßkirche eine Art Brücke geschlagen, über die sich der imposante Krönungszug nach dem Gotteshaufe bewegen sollte. Alles war zu diesem Anlaß bereit. Vorchauptig und vom Krönungsmantel umwallt, stand der König inmitten der Bringen und Prinzessinnen der königlichen Häuser in dem Räume, von welchem aus die Brücke betreten werden sollte. In der Nähe des Monarchen lagen auf einem Tische die Krönungsinsignien, die ihm vorausgetragen werden sollten. Der König ergriff prüfend den Reichsapfel, der aus zwei Theilen zusammengefügt ist, die durch einen Falz verbunden und von einem goldenen Ringe umfaßt sind. Aber was geschah? Das Kleinod entglitt der Hand des Königs und fiel zu Boden; hierbei löste sich der goldene Reif, und der Reichsapfel trennte sich in zwei Hälften, die auf dem Teppich liegen blieben. Der König wurde marmorbleich; ein überaus peinliches Gefühl bemächtigte sich auch der Zugen dieses Vorfalles, der als höchst Vorzeichen gedeutet wurde. Prinz Albrecht, der Bruder des Königs, beugte sich nieder, hob die Theile des Reichsapfels auf und versuchte, diese wieder zusammenzufügen. Es gelang ihm aber nicht; ebenso vergeblich bemühte sich Prinz Carl. Als schließlich die Verlegenheit über dies Mißgeschick ihren Höhepunkt erreicht hatte, trat ein französischer Kammerdiener der Königin Augusta hinzu, und seinen Versuchen gelang es glücklich, die beiden Hälften des Reichsapfels in Falz richtig zusammenzuschließen und den Goldreifen ordnungsmäßig umzulegen, so daß nun

der durch diesen Zufall schon etwas verzögerte Krönung endlich angetreten werden konnte.

Wenn wir uns wiederfinden.

Wenn wir uns wiederfinden, Ist alles nicht, wie einst; Vielleicht, daß Du vergessen, Vielleicht auch, daß Du weißt: Und denkst der alten Stunden, Der Zeit, die längst vergang; Der alten, süßen Tage, Die oft mein Mund Dir sang.

Und jener Waldesrieden, Der uns so theuer war, Wenn wir im Forst uns fränzten Mit Blüthenstaub das Haar. Wenn wir dem Märchen lauschten Von Elfenpfeil und Tanz; — In Deinen eignen Augen Lag sonniger Märchenglanz.

Wir waren reiche Kinder Und kannten nicht das Leid; Nun ist dahin geschwunden Die süße Kinderzeit. Und ob Du's lang vergessen, Und ob Du früher weißt; Wenn wir uns wieder finden, Ist alles nicht, wie einst.

D' Hauptfach.

Schang' Deandl, dei' Goschel, Dös is so viel nett — 'I wüßt' mir loa' Deandl, Dös no' fo oan's hatt' —

Und do' feht die Hauptfach, Wie g'wohlt' im Leb'n; Es secht halt' a' Buserl — 'I wüßt' icho', von w e m.

Schang' Deandl, dei' Handert Dös is so viel nett, 'I wüßt' mir loa' Deandl, Dös no' fo oan's hatt' —

Und do' feht die Hauptfach, 'R' Kingerl, a' Hoan's, 'R' Kingerl am Fingerl — 'I wüßt' dir icho' oan's.

Schang' Deandl, dei' Herzl Dös is so viel quet, 'I wüßt' mir loa' Deandl, Dös no' fo wolt' thuat —

Und do' feht die Hauptfach, Für mi' und für di'. Dem Herzl, dem secht' was — 'I glaub', dös bin i'. G. Jegerl.

Aus der Schule. Lehrerin: „Wozu hat der Mensch die Zähne?“ Schüler Dentiffohn: „Zum 'raus'reißen.“ Heikle Frage. Erster Adokat: „Wie viel trägt Dir Deine Adokat eigentlich pro Jahr?“ Zweiter Adokat: „Aun so circa 20.-000 Dollars.“ Erster Adokat: „Rein?“ Eva vor Gericht. Richter (zum Angeklagten): „Wie ich bemerke, scheinen Sie ja eine außerordentliche Erfindungsgabe zu besitzen.“ „Sie schmeicheln, Herr Richter!“ Freud. Zuchthausdirektor: „Hören Sie mal, die Wölle ist aber sehr schlecht geputzt, das müssen Sie besser machen.“ Sträfling: „Na, wissen Se, wenn Ihnen meine Arbeit nicht paßt, dann kann ich ja gehen!“ Abweisung. Studiosus (zum Viekräger): „Wie können Sie nur so dreist sein, von mir ein Douceur zu verlangen, nachdem Sie mir jetzt fast ein halbes Jahr nur lauter Mahn- und Drohbrieve überbrachten?“ Ein Feiertag. Herr: „Wo ist denn meine Frau?“ Dienstmädchen: „Ja, eben war eine Dame hier, die erzählte ihr unter dem Siegel der Verschwiegenheit ein Geheimniß, das trägt sie jetzt von Haus zu Haus.“ Ein besorgter Gatte. „Liedes Ränder, komm', gehen wir auf die andere Seite der Straße. Hier nebenan ist ein Modemagazin und der Arzt hat Dir, wie Du weißt, jede Aufregung verboten!“ Klaffische Vertheidigung. Richter: „Er hat gebettelt und ward zu 24 Stunden Arrest verurtheilt!“ Bagabund: „Herr Richter! Das Leben ist ein beständiger Kampf um's Dasein, und ich hab' in diesem Kampf nur tapfer gekämpft!“ Sicheres Kennzeichen. Vili zu ihrer die Hochschule besuchenden Freundin: „Du, Mizi, verstehst Du schon recht viel in der Küche; weißt Du vielleicht gar schon, wann die Milch kocht?“ Mizi (ob Stolz und entriestet zugleich): „Aber natürlich, das riecht man ja!“ Gerechte Entrüstung. Unteroffizier (entriestet zum Einjährig-igen): „Was fällt denn Ihnen ein, mit schiefer Kotarde anzutreten? Schließlich feden Sie noch ein Weichensträußchen in's Knopfloch und nehmen den Spazierhod als Säbel; na, warten Sie nur, den Gießpöppelner werde ich Ihnen schon tödten.“